

Es war Mittag geworden. Wennerström holte seine Brote aus der Tasche. Marie hatte ihm Käse und Salami aufs Brot gelegt. Dazu bekam er sein regelmäßiges ‚Grünfutter‘, heute ein paar Apfelscheiben. Er ließ das Gespräch mit dem Pastor noch einmal an sich vorbeiziehen; diese Familie war garantiert kein Einzelfall. Aber dann so ein Ende? Er hatte gerade herzhaft in sein Käsebrot gebissen, da klingelte das Telefon. Am Apparat war der Redakteur von Ystads Allehanda, der Lokalzeitung.

Wennerström musste erst das Brot in die Backentasche schieben, bevor er sich melden konnte. „Hej Lars,“ begann Oliver Palm, ein junger Nachwuchsredakteur, der erst seit einigen Monaten die Lokalredaktion übernommen, aber schon gut Tritt gefasst hatte, „eure Pressestelle in Malmö war nicht sehr auskunftsfreudig zum Fall in Tomelilla. Etwas mehr als deren dürre Informationen müsst ihr doch schon haben.“ Wennerström wurde schlagartig bewusst, dass er der Regionalpolizei bisher nur das Allernötigste mitgeteilt hatte. Er hasste diese ewigen Berichte, die einen nur von der Arbeit abhielten. Nun gut, nachher würde er mit Malmö telefonieren. „Du hast ja auch ausführlich mit Pastor Sven gesprochen“, hörte er wieder die Stimme des Redakteurs, „der die Getöteten lange kennen soll. Und dass es um den Familienfrieden im Hause Fredenborg schlecht bestellt war, das wusste doch jeder im Ort.“ „Dann weißt du ja wohl schon mehr als ich“, knurrte Wennerström. „Ich wäre dir sehr verbunden, wenn ihr in eurer Zeitung keine Spekulationen anstellt.“

„Das muss ich gar nicht“, erwiderte der Redakteur. „Was glaubst du wohl, was uns an e-mails, auf facebook, instagram oder twitter erreicht. Da werden die wildesten Vermutungen ausgesprochen!“ Wennerström räusperte sich; inzwischen hatte er den Bissen heruntergeschluckt; betrübt schaute er auf das angebissene Brot, das ihn erwartungsvoll anblickte. „Dann bin ich aber neugierig, was die Bevölkerung so denkt!“ Es raschelte am anderen Ende der Leitung; offenbar hatte sich Oliver Palm einiges zurechtgelegt. „Die meisten halten den Sohn für den Täter, weil er seine Eltern seit Jahren piesackt. Einige tippen auf die beiden Alkis im Erdgeschoss. Und natürlich sind die üblichen Verdächtigen, rumänische oder osteuropäische Diebesbanden, ‚Landstreicher‘, die man gesehen haben will, und natürlich wieder einmal Flüchtlinge auch dabei.“

„Alles ohne Absender, oder?“, fragte Wennerström. „Klar“, bestätigte der Redakteur, „das ist in solchen Fällen eigentlich immer so.“ Wennerström hakte nach: „Hinweise auf den Tathergang habt ihr nicht bekommen, z.B. verdächtige Personen, Geräusche, Schreie oder unbekannte Fahrzeuge am Montagabend?“ Oliver Palm verneinte. „Es sei denn, du interessierst dich für Aussagen wie ‚lichtscheues Gesindel gibt es bestimmt auch hier‘ oder ‚immer öfter sieht man ja bei uns dunkelhäutige Gestalten, wahrscheinlich Araber‘.“

Wennerström stellte sich gerade vor, die Fredenborgs könnten Opfer des IS gewesen sein, und dachte an Marias scherzhafte Bemerkung zum Bombenleger. Tatsächlich aber sagte er nur: „Danke, anderes hätte ich auch gar nicht erwartet! Aber mehr als du mir gesagt hast, wissen auch wir im Moment nicht. Dass zumindest für ein Opfer Stichverletzungen tödlich gewesen sind, ist dir bestimmt bekannt.“ Der Redakteur bejahte. Wennerström versprach Oliver Palm, ihn direkt zu informieren, wenn es wirklich neue Informationen geben sollte.

Am Nachmittag meldete sich die Pressestelle aus Malmö – sie kam seinem Bericht also zuvor. Trotzdem würde sie garantiert eine schriftliche Äußerung verlangen. Wennerström war – nach den Erfahrungen seines letzten Falles – mit seiner Wortwahl sehr vorsichtig. Er berichtete knapp, was in dem Bericht der Spurensicherung und der Obduktion stand. Zu den familiären Verhältnissen äußerte er sich lieber nicht. Auch den ausgebrannten Wagen ließ er beiseite; den sollten die Kollegen der Kommission ‚Bankraub‘ behandeln. Das quietschende Fahrrad aus dem letzten Fall hatte ihm gereicht. Er hatte gerade den Telefonhörer aufgelegt, da meldete sich Hobbydetektivin Maria Björklund zu Wort. „Also Bezirkspolizeichef, wenn du meine Meinung hören willst: Eines der Kinder klaut irgendwo einen Wagen, fährt abends bei den Eltern vor, die machen arglos auf – und dann sticht er oder sie (Du hast es ja gerne genderlike) einfach los. Anschließend zündet er (oder sie) das Auto an, um Spuren zu verwischen.“

Wennerström schmunzelte: „Nicht schlecht – aber wie kommen Täterin oder Täter wieder weg, wenn das Auto verbrannt ist?“ Maria war einen Moment sprachlos. „Vielleicht hatte er ja ein Klapprad mitgebracht – so oder so ähnlich wird es gewesen sein, glaub mir!“ „Warten wir mal ab, was die Kollegen mit dem Wagen anfangen können – es sei denn wir haben es mit einer Kombination von Bankraub und Mord zu tun.“ Mit diesem neuen Hinweis gab Wennerström Maria nun neue Nahrung für ihren Spürsinn.

Es war gegen vier Uhr als Maj und Håkan von ihrer Befragungstour zurückkehrten. „Ergiebig war das nicht“, meinte Maj und ihr Kollege ergänzte: „Nur ermüdend!“ und blickte dabei auf seine staubigen Schuhe. Zwar meinten einige der Befragten, Personen an dem Abend auf der Straße gesehen zu haben, aber es stellte sich heraus, dass es zwei Rentner waren, die ihren Hund gegen neun ausgeführt hatten. Die wiederum waren sich sicher, dass zu der Zeit Fremde nicht auf der Straße gewesen seien. Wennerström nickte bedächtig. Ein Täter oder eine Täterin würde wohl kaum dann erscheinen, wenn noch eine Begegnung auf der Straße möglich gewesen wäre.

Ein paar Wagen seien auf der Landstraße vorbeigekommen – aber Kennzeichen, nein auf die hätten sie nicht geachtet, mussten die Zeugen eingestehen. „Wir gehen heute Abend noch mal rum und fragen die, die tagsüber auf der Arbeit waren“, sagte Håkan mit einem Ton, der die Hoffnung ausdrücken sollte, sein Chef würde erklären, das sei nicht nötig. Aber nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil: „Herr Andersson, so etwas wird dir auch in Småland nicht erspart

bleiben.“ „Viel Erfolg dann bei Zeugenaussagen in gediegenem Småländisch!“, setzte Maj noch einen obendrauf.

XIX

Wennerström wollte den Tag eigentlich schon abschließen, da verkündete Maria von nebenan, eine Frau Stjernfeldt sei am Telefon. Wennerström ließ sich verbinden und hatte die Tochter Anita am Apparat. „Ich bin in Tomelilla und könnte in einer halben Stunde in Ystad vorbeikommen“, sagte sie. Wennerström überlegte kurz; vielleicht wäre es günstiger, sich an einem anderen Platz zu treffen als in seinem doch recht unpersönlichen Büro. Immerhin war die Frau bestimmt durch den Trauerfall noch immer geschockt. Andererseits würde die halbe Stadt morgen darüber reden, wenn man ihn und Anita im Café gesehen hätte. Besser nicht, dachte er sich und sagte nur. „Gut – ich bin im Büro.“

Fast auf die Minute genau führte Maria eine Frau schwer einzuschätzenden Alters in sein Büro. Nach dem Alter ihrer Eltern zu urteilen, musste sie um die vierzig Jahre alt sein. Sie wirkte eher unauffällig, das mochte natürlich auch an ihrer sehr gedeckten Kleidung, einem anthrazitfarbenen Kostüm liegen. „Frau Stjernfeldt?“, fragte er. Sie nickte. „Lars Wennerström, Bezirkspolizeichef“, stellte er sich vor und zückte automatisch seinen Ausweis. Aber Anita Stjernfeldt schien das nicht zu interessieren. „Bitte, Herr Wachtmeister (Wennerström grinste innerlich über diesen Titel, den es bei der Polizei schon seit Ewigkeiten nicht mehr gab), was ist mit meinen Eltern geschehen? Ich weiß nicht mehr als der Herr Wachtmeister (sie blieb bei diesem Ausdruck) mir am Telefon gesagt hat.“ Wennerström schaute sie an und wechselte in die vertraulichere Anredeform: „Fühlst du dich stark genug, um auch schlimme Details zu hören?“ Sie nickte erneut. „Du musst mich nicht schonen!“

Wennerström schilderte, wie man ihre Eltern gefunden hatte. Aus dem Obduktionsbericht ließ er allerdings einige der erschreckendsten Befunde beiseite. Während er sprach, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Wennerström war überrascht, denn am Telefon hatte sie keineswegs so erschüttert geklungen. Stattdessen hatte sie ihrem Zorn gegen den Bruder freien Lauf gelassen. Wennerström legte seine Hand auf ihren Arm um sie etwas zu beruhigen. „Wenn du dich danach fühlst, würde ich gerne ein paar Fragen an dich richten.“ Er zog seine Hand zurück. Sie wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen und verstrich dabei ihre Wimperntusche. „Darf ich mich kurz frischmachen?“, fragte sie. „Aber selbstverständlich, ich warte so lange.“

Währenddessen bat Wennerström Maria, ihnen einen Kaffee hinzustellen. „Du musst keinen extra kochen, nimm zwei Becher aus dem Automaten“, ergänzte er, da er wusste, dass Maria es gar nicht mochte, wenn sie andere bedienen sollte. Wennerström nahm sich vor, sie nachher nach ihrem Eindruck von seiner Besucherin zu fragen. Dann wartete er. Es dauerte vielleicht zehn Minuten, bis Anita Stjernfeldt wieder Platz nahm. „Wann hast du deine Eltern zum letzten Mal

gesehen oder gesprochen?“, nahm Wennerström das Gespräch wieder auf. „Dass wir uns gesehen haben, ist bestimmt schon ein paar Monate her. Um Ostern sind wir kurz in Tomelilla gewesen, weil meine Mutter Geburtstag hatte. Sie ist ja wegen ihres Rheumas praktisch kaum noch aus dem Haus gekommen. Telefoniert haben wir noch letzte Woche – meine Mutter wollte den Frieden in der Familie wieder herstellen. Sie wollte, dass wir uns gemeinsam zusammensetzen. ‚So geht es doch nicht weiter‘ hat sie gesagt.“

Die Frau schluckte ein wenig bei diesen Erinnerungen. „Aber Vater hat sich geweigert, mit Peter zu reden. ‚Solange er uns solches Pack auf den Hals hetzt, betritt er meine Wohnung nicht!‘ Ich habe versucht, ihm klarzumachen, dass Mutter mit ihrer Krankheit vielleicht besser in einem Heim aufgehoben sei. Aber Vater hat sich davon nicht beeindrucken lassen. ‚Ich versorge Clara schon – dem Bengel will ich doch nicht auch noch die gebratene Taube ins Maul schieben!‘“ Wennerström nippte an seinem Kaffee – er hielt keinen Vergleich mit Marias stand. „Mit seiner Pension und Mamas Mini-Rente hätten meine Eltern ein Heim auch gar nicht finanzieren können“, ergänzte die Tochter.

„Entschuldige die indiskrete Frage: Hätten du und dein Bruder eure Eltern aus eurem eigenen Einkommen nicht unterstützen können?“ Anita schüttelte den Kopf. „Nein, wie hätten wir das machen sollen? Ich arbeite Teilzeit und Gunvalds (das ist mein Mann) Firma wirft nicht viel ab. Mit drei halbwüchsigen Jungen, die ständig Hunger haben und jedes Jahr aus ihren Klamotten herausgewachsen sind, kommen wir so gerade über die Runden. Es wäre nur gegangen, wenn wir den Verkaufspreis des Hauses den Eltern überlassen hätten oder daraus die Heimkosten unmittelbar bezahlt hätten. Peter und Rita geht es offenbar finanziell wesentlich besser. Aber Peter, eigentlich eher Rita, hat sich strikt geweigert, über einen finanziellen Beitrag auch nur zu diskutieren.“ Jetzt aber, resümierte Wennerström für sich, stand das Geld in vollem Umfang den Kindern zur Verfügung. Ein mindestens interessantes Motiv!

„Du hast mir am Telefon gesagt“, begann Wennerström ein neues Thema, unterbrach sich aber, weil gerade Maria kam und etwas süffisant fragte, ob sie noch Kaffee wollten; dann fuhr er fort: „Du hast mir gesagt ‚das waren bestimmt die Asis‘, so oder so ähnlich. Wie kommst du darauf? Haben die Mieter deine Eltern bedroht? Vielleicht sogar tötlich angegriffen? Gab es Streit?“ Die Frau schüttelte den Kopf. „Nein, das war dumm von mir, es ist mir so rausgerutscht. Natürlich haben sich meine Eltern immer wieder beklagt, welche Leute die Stadt oder wer auch immer in die Wohnung einweist. Außerdem ist mein Vater kein einfacher Mensch. Er kann sehr rechthaberisch sein – der Lehrer kommt bei ihm immer wieder durch.“

Ich kann ihn aber auch verstehen. Das Volk, was dort haust (es tut mir leid, aber wohnen kann man dazu bestimmt nicht sagen!), ist ja auch unerträglich. Du hast den Gestank aus der unteren Wohnung bestimmt auch bemerkt. Vielleicht verstehst du, warum ich mit den Kindern kaum dort gewesen bin. Egal, wer dort

wohnte, Ärger gab es immer! Ich erinnere mich noch, dass die ‚Vormieter‘, eigentlich ein viel zu freundliches Wort, ihre Schnapsflaschen einfach aus dem Fenster geworfen haben. Auf Vaters Vorhaltungen haben sie nur gelacht. ‚Wir können hier machen, was wir wollen!‘ Das war ihre Antwort. Vater hat innerlich vor Wut gekocht!“

„Gibt es denn vielleicht andere Menschen, die deinen Vater regelrecht hassen?“ Sie dachte einen Moment nach. „Also als Lehrer hat man sicher immer Feinde, Schüler, die sich ungerecht behandelt fühlen. Aber Vater ist ja schon seit mehr als 10 Jahren aus dem Beruf. Außerdem war seine Schule in Varberg, also ganz weit weg von Tomelilla.“ Diese Antwort war natürlich völlig plausibel, doch Wennerström musste eine Erklärung für die Wut, mit der auf den alten Mann eingestochen worden war, finden. „Hat dein Vater nie etwas über mögliche Feindschaften dir gegenüber erwähnt?“ „Nein, Vater redet über sich eigentlich nie. Er ist der Typ, der auch nicht aufs Foto möchte.“ „Und deine Mutter?“ „Wenn es etwas gegeben hätte, wäre es ihr wahrscheinlich verborgen geblieben; Vater war auch ihr gegenüber in persönlichen Dingen sehr wortkarg.“

Wennerström trank seinen Kaffee aus. „Es klingt jetzt etwas geschäftsmäßig, was ich sage; unsere Untersuchungen am Tatort sind abgeschlossen. Du und dein Bruder, ihr könnt euch jetzt um die Beerdigung eurer Eltern kümmern.“ Anita Stjernfeldt nickte: „Ich treffe mich nachher mit Pastor Olofsson, dann kann ich mich auch um die Beerdigung kümmern.“ Wennerström holte noch einen Zettel aus der Tasche und reichte ihr seinen Stift. „Kannst du mir deine Handy-Nummer notieren, falls ich dich in den nächsten Tagen noch einmal anrufen müsste?“

Sie schrieb die Nummer auf und schob ihm Zettel und Stift hin. Als sie nach ihrer Handtasche griff und schon im Rausgehen begriffen war, meinte er noch: „Für morgen hat sich übrigens auch dein Bruder angekündigt.“ Nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, holte aus dem Schreibtisch eine kleine Plastiktüte, zog sich einen Handschuh über und schob Becher und Zettel hinein. Mit der Tüte ging er hinüber zu Maria. „Schick das bitte den Leuten vom Labor. Übrigens, was hältst du von Tochter Anita?“ Maria zögerte einen Moment. „Ich weiß nicht recht, sie wirkt nicht wie eine Verbrecherin, aber sie weiß bestimmt mehr als sie zugibt. Sie erscheint mir ehrlich gesagt zu harmlos.“

Als Wennerström schließlich zu Hause ankam, war es fast schon sieben – Lenas zornige Blicke durchbohrten ihn förmlich. „Warum kommst du so spät? Wir warten schon die ganze Zeit mit dem Abendessen! Meine Pfannkuchen sind bestimmt schon ganz kalt, und du bist es schuld!“ Was sollte Wennerström als säumiger Vater darauf antworten, wenn es sich auch noch um das aktuelle Lieblingsessen der Tochter handelte ...?

Ystads Allehanda hatte auf der zweiten Lokalseite einen kleinen Artikel zu dem Fall gebracht. In der ausführlichen Berichterstattung über die kommende Baustelle auf der E65 ging er fast unter. Heftiger Streit war nämlich darüber entbrannt, wie die Umleitung geführt werden sollte. Hätte Maria den Artikel über den Mord nicht angestrichen, hätte Wennerström ihn möglicherweise sogar übersehen. ‚Raubmord in Tomelilla?‘ war der Beitrag überschrieben. Der Redakteur hatte sich an ihre Verabredung gehalten und war mit Spekulationen sehr vorsichtig gewesen; auch die Beschreibung der Tat war sehr zurückhaltend geblieben. Er erwähnte vor allem das langjährige Engagement von Clara Fredenborg in der Kirchengemeinde. Im Übrigen bat er wie üblich die Bevölkerung um sachdienliche Hinweise an die Polizei.

Er hatte die Zeitung gerade beiseitegelegt und seinen ersten Schluck Kaffee getrunken, als das Telefon klingelte. „Eine Frau Graf“, verkündete Maria. Wennerström übernahm das Gespräch. „Hier ist Ulrica vom Sozialdienst. Du erinnerst dich?“ Wennerström bejahte. „Ich hatte dir ja versprochen, mich über eine mögliche kriminelle Vergangenheit von Carl Kröger zu informieren. Mehr als das, was ich dir gesagt habe, ist dabei nicht herausgekommen. Vor allem zu Waffen scheint er keine Beziehung zu haben. Er hat, wenn ich das so sagen darf, in Auseinandersetzungen im Prinzip nur ‚seine Fäuste sprechen lassen‘ – das übrigens meistens mit ‚Erfolg‘. Denn seine Kontrahenten sind durchweg im Krankenhaus gelandet.“ Das ist zwar ein interessantes Porträt des Carl Kröger dachte Wennerström nach dem Gespräch. So wie er ihn erlebt hatte, war aber auch diese ‚Karriere‘ wohl Vergangenheit.

Er hatte den Hörer gerade aufgelegt, als Håkan zur Tür hereinschaute. „Kann ich, Chef?“ „Klar, komm rein, du Bald-Smäländer!“ Håkan grinste: „Noch bin ich ja hier. Ich wollte eigentlich nur über unsere zweite Befragungsaktion berichten. Sie war noch weniger ergiebig als die erste. Keine neuen Hundeausführer, keine Hobbydetektive.“ Wennerström hatte das befürchtet. Sie standen bisher mit ziemlich leeren Händen da. Er ging kurz auf das Gespräch mit Anita Stjernfeldt ein. „Viel hat auch sie mir nicht sagen können“, resümierte Wennerström. „Immerhin wissen wir aber, dass Familie Stjernfeldt Geld gebrauchen kann“, gab Håkan zur Antwort und bestätigte damit unbewusst Wennerströms heimlichen Verdacht.

„Außerdem, Chef“, der junge Polizist sprach geradezu geheimnisvoll, „unser armes Opfer hatte keinen so lupenreinen Lebenslauf.“ Wennerström hob den Kopf. „Wieso?“ „Also, wir wissen bisher, dass Rune Fredenborg Realschullehrer in Varberg war. Aber das war nicht seine erste Stelle.“ „Na ja, selbst Lehrer sollen mal wechseln“, versetzte Wennerström. „Nun“, fuhr Håkan fort, „das stimmt schon, aber der Wechsel war wohl nicht ganz freiwillig. Er war vorher in Borås – beide Kinder sind dort auch geboren – aber es gab da irgendeine ‚Geschichte‘ in seiner Schule. Weiter bin ich allerdings noch nicht.“ „Gut“, lobte Wennerström, auch wenn er von der Spur nicht sehr überzeugt war, und bedauerte einmal mehr, dass er diesen tüchtigen jungen Mann bald verlieren sollte. „Behalte das

im Auge. Aber verzettele dich nicht zu sehr, denn unsere andere Arbeit, leider auch die lästige Kleinarbeit hat natürlich Vorrang!“

„Was macht im Übrigen eigentlich der Fall Dr. Cordes inzwischen?“ „Chef, das hab' ich in der Aufregung ganz vergessen. Also dieser Dr. Cordes ist neulich mit einem Anwalt in die Dienststelle hereinspaziert. Ich weiß, eigentlich geht es mich ja nichts mehr an; aber es hat mich in den Fingern gejuckt, zu hören, was denn die beiden wollten. Also habe ich mich einfach zum Kollegen dazugesetzt. Er ziehe die Anzeige gegen die zwei Jungs zurück, hat der Dr. Cordes gesagt. Der Anwalt hat die ganze Zeit daneben gestanden und ein wichtiges Gesicht gemacht. Aber – halt dich fest – das Schärfste war seine Begründung: ‚Ich möchte den Lebensweg der beiden Täter nicht zerstören. Dass sich die Polizei mit ihnen befasst hat, dürfte ein heilsamer Schock gewesen sein‘. Und er hat dabei nicht einmal mit der Wimper gezuckt. So was von scheinheilig! Der Anwalt hat dann aus seiner offenbar sehr edlen Mappe ein Schriftstück herausgezogen und uns förmlich überreicht; das lässt auf ein beachtliches Honorar schließen. Dann sind die zwei wieder abgerauscht!“ Wennerström musste lachen. Eigentlich müsste er die Geschichte ja jetzt dem Kollegen Halvorsen für dessen nächste Begegnung mit Cordes im Handballclub erzählen; aber der würde garantiert einen Lachanfall bekommen – und das täte seinen Rippen bestimmt nicht gut.

Bis zum Besuch von Peter Fredenborg am Nachmittag blieb noch etwas Zeit. Wennerström setzte sich in seinen Wagen und fuhr noch einmal zum Tatort. Er blieb lange im Wagen sitzen, um ein Gefühl für die Umgebung zu bekommen. Dann stieg er aus und ging zu der Stelle, wo der silbergraue Toyota ausgebrannt war. Das Gras und die angrenzenden Büsche waren noch schwarz verkohlt. Er bewegte sich von dort zügig zum Haus der Fredenborgs; keine drei Minuten hatte er gebraucht. Wenn der Täter von hier gekommen war, wäre er nur gesehen worden, wenn er jemandem begegnet wäre. Wenn die Aussagen der Anwohner stimmten, war er oder sie das aber offensichtlich nicht.

Plötzlich fiel sein Blick auf einen Zettel, der am Gartenzaun hing. ‚Müssen erst Menschen sterben?‘ Wennerström schauderte – für die Volksseele standen Tat und Täter bereits fest. Er machte ein Foto und steckte den Zettel ein. Er blickte umher, konnte aber nichts Ähnliches mehr finden. So etwas widerte ihn an – natürlich stand auch keine Unterschrift auf dem Zettel. Er hoffte nur, dass noch nicht viele Leute – vor allem aber nicht Carl und Lotta – das Pamphlet zu Gesicht bekommen hatten.

Er klingelte im Erdgeschoss. Carl Kröger, etwas weniger mürrisch als neulich, öffnete. „Ach die Polizei schon wieder! Ist schon schlimm mit den beiden Alten – auch wenn er ein ziemliches Ekelpaket war, ständig hat er rumgemotzt; so einen Tod wünscht man nicht einmal seinem schlimmsten Feind!“ Wennerström hob die Arme. „Ja, das ist furchtbar. Darf ich reinkommen?“ Carl Kröger machte Platz und ließ ihn vorbei. Offensichtlich hatten die zwei etwas aufgeräumt. Zumindest

der größte Müll war verschwunden; außerdem hatten sie auch richtig durchgelüftet, denn die Luft war deutlich besser als noch ein paar Tage zuvor.

„Ich sage dir, Herr Polizeichef, die Sache hat uns so geschockt, dass wir versuchen wollen, unser Leben zu ändern. Da wird direkt über dir jemand abgestochen, und du kriegst im Suff gar nichts mit. Lotta hat mir die Hölle heiß gemacht und den ganzen Schnaps weggeschüttet. Waren schon ne Menge Kronen, die da im Abfluss verschwunden sind.“ Ob die Ratten in der Kanalisation jetzt wohl einen Schwips hatten, dachte Wennerström bei sich.

Laut sagte er: „Carl, deine Lebensgefährtin hat mir neulich gesagt, sie wisse nicht, ob Fredenborgs von anderen als ihren Kindern Besuch bekommen haben. Kannst du mir vielleicht weiterhelfen?“ Lotta war inzwischen aus dem Nachbarraum gekommen. „Bitte!“, sie wies auf einen Küchenstuhl. „Na der Pastor oder Pfarrer, ich krieg das nie auseinander mit den ganzen Kirchen, der war ein paarmal da. Ganz selten stand da auch mal ein anderer Wagen. Das ist alles, was ich gesehen habe.“ Wennerström war beeindruckt, wie sehr der Verzicht auf Alkohol das Gedächtnis beflügeln konnte. Er versuchte noch einmal sein Glück. „Montagabend nach Einbruch der Dunkelheit, habt ihr da irgendetwas gehört, ein Klingeln, eine Tür, vielleicht ein Gespräch?“

Beide schüttelten gleichzeitig den Kopf. „Wir würden ja gerne helfen“, sagte Lotta mit sichtlicher Enttäuschung in der Stimme, „aber wir haben an dem Abend nicht nur viel gesoffen sondern uns später auch noch alte Kassetten mit den Stones und den Kinks reingezogen. Jetzt allerdings fällt mir auf – normalerweise hätte der Alte dann laut ‚Ruhe!‘ gebrüllt. Aber diesmal kam nichts.“ Wennerström packte den kleinen Zipfel, der sich ihm da zeigte. „Könnt ihr mir sagen, wann ihr ungefähr angefangen habt, euch die Kassetten anzuhören?“ „Nicht genau“, antwortete Lotta, die hier ganz offensichtlich das Kommando führte, „ich weiß aber, dass es schon dunkel war draußen.“ Das war wirklich nicht viel – es musste lediglich irgendwann nach zehn Uhr gewesen sein. Als er das Pärchen nach gut einer Stunde verließ, hatte er das Gefühl, dass beide vielleicht doch aus dem Sumpf, in den sie sich hineingeritten hatten, herauskommen könnten.